

Kardinal Franz König im Gespräch*

Interview anlässlich des 40. Jahrestages der Promulgation der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils am 4. Dezember 1963



Das Interview für „Heiliger Dienst“ führte Dr. Andreas Redtenbacher

HID: Eminenz, am 3. August 2003 sind sie in das 99. Lebensjahr eingetreten und überblicken damit bald ein volles Jahrhundert an Entwicklungen in Kirche und Welt. Welchen Stellenwert hat für Sie das Zweite Vatikanische Konzil aus dieser großen Lebensperspektive?

Kardinal König: Das Zweite Vatikanische Konzil wurde am 11. Oktober 1962 feierlich eröffnet. Ich werde jenen Tag nie vergessen, als ich damals als relativ junger Erzbischof von Wien inmitten von rund zweieinhalbtausend Konzilsvätern über die Scala Regia hinunter zum Eingang der Peterskirche gestiegen bin. Davon war ich sehr beeindruckt, denn bisher war die Kirche auch in meinem Bewusstsein vorwiegend eine Kirche Europas. Nur unterbewusst hatte man wahrgenommen, dass die Kirche eine internationale Zusammensetzung hat. Jetzt sah man die vielen Bischöfe aus der ganzen Welt, aus den verschiedenen Herkunftsländern mit verschiedener Hautfarbe und Sprache. Damals hatte niemand dem Papst, der ja schon fortgeschrittenen Alters war, zugetraut, ein so ungewöhnliches Unternehmen auf sich zu nehmen. Daher waren die Erwartungen an das Konzil zunächst auch nicht ganz eindeutig – es gab viele Gegenstimmen und eine Menge Skepsis. Kurzum: Es herrschte einerseits Unsicherheit, zugleich aber Bewunderung für den Mut des Papstes. Johannes XXIII. selbst hatte mir einige Wochen später in einem Gespräch erzählt, es sei ihm der Gedanke gekommen, ein Konzil einzuberufen. Aber er habe sich gedacht, dieser Gedanke könne nur vom bösen Feind kommen – so etwas kann man heute nicht mehr machen. Diese innere Stimme hätte sich aber immer öfter wiederholt. Am Schluss – so sagte er mir – war er überzeugt: das kommt nicht von unten, das kommt von oben!

Ich war dann sehr gespannt, wie die Vorbereitungen vor sich gehen werden. Von der ersten öffentlichen Konzilsankündigung am 25. Januar 1959 in der Basilika St. Paul vor den Mauern bis zum Eröffnungstag am 11. Oktober 1962 währte die relativ lange Vorberei-

* Kardinal König gab das Interview am 19. Juli 2003 in Wien. Inzwischen fand am 11. Oktober 2003 – veranstaltet von den drei Territorialvikariaten und der Liturgiekommission der Erzdiözese Wien – ein Liturgiefachtag zum Anniversarium der Konstitution „Sacrasanctum Concilium“ statt, bei dem das Interview mit Genehmigung des Sekretariates Kardinal Königs und der HID-Redaktion eingespielt wurde; in dessen Dokumentationsband (Tyrolia, Innsbruck 2004) ist daher der Wortlaut des Interviews nochmals publiziert.

tungszeit und viele, auch ich persönlich, waren sehr besorgt. Mit der Eröffnung war diese Spannung – auch bei mir – auf einem gewissen Höhepunkt angelangt: wie wird das jetzt gehen? Der Papst war von seinem Tragsessel heruntergestiegen und zu Fuß – mit einer Mitra wie alle anderen Bischöfe auch – zum Petrusgrab gegangen. Der eigentliche Wendepunkt kam dann mit seiner berühmten Eröffnungsansprache: man solle nicht immer nur auf die Stimme der Unglückspropheten hören und sich auch in schwierigen Zeiten eine optimistische Einstellung bewahren! Das war zugleich eine Botschaft an die ganze Welt und hatte in der Tat ein ungeheures Öffentlichkeitsinteresse zur Folge. Beim Ersten Vatikanum hatte das Konzil noch hinter verschlossenen Türen getagt und obwohl man auch am Zweiten Vatikanum anfangs an Latein als Verkehrssprache festhalten wollte, wurde dies bald aufgegeben – es begann sich vieles in nur kurzer Zeit zu wandeln. Die Kirche, bisher in einer defensiven Haltung zur modernen Welt und zum Fortschritt der Wissenschaft, vollzog aus den negativen Abwehrkräften heraus eine Wende zur Welt und zum Menschen hin. Sie entwickelte ein neues Gespür für die Öffentlichkeit und auch für die Ökumene der nicht-katholischen Christenheit.

HID: Dieser große Einschnitt war wohl dramatisch – für die Bischöfe als Konzilsteilnehmer, in anderer Weise für die römische Kurie und wieder ganz anders für die Christenheit und die gesamte Weltöffentlichkeit?

Kardinal König: In den ersten Tagen des Konzils hatte sich bereits sehr vieles getan. Die Erzbischöfe von Köln und Lille, das waren damals die Kardinäle Frings und Liénart, hatten sich dafür eingesetzt, dass das Konzil die von der Kurie vorgelegten Mitgliederlisten für die Fachkommissionen nicht einfach übernimmt, sondern das Konzil sollte sie selbst wählen. Es war ein denkwürdiger Augenblick, als das Konzil mit überwältigender Mehrheit darauf bestand, die Listen selbst zu erstellen. Dies zeigte: Das Konzil steht zwar nicht über dem Papst, aber es lässt sich auch nicht gleichsam von außen durch eine römische Kurie bestimmen, die sich zwischen den Papst als Haupt des Konzils auf der einen Seite und die Teilnehmer, also das weltweite Bischofskollegium, auf der anderen Seite dazwischenschiebt. In diesem Zusammenhang wurde dann ja bekanntlich auch der österreichische Bischof Franz Sal. Zauner von Linz für die Liturgiekommission des Konzils gewählt – ein wichtiger Gestus, an dem man bereits sah, dass man unter den Konzilsteilnehmern zu diesem Zeitpunkt schon wusste, was nördlich der Donau vor sich ging: ein bisher relativ unbekannter Bischof wurde gewählt, weil die Konzilsväter sich die Zeit nahmen, sich vor diesen Wahlen umzusehen und einander kennenzulernen. Und dann kam die entscheidende und große Frage: Mit welchem Thema fangen wir an?

HID: Wie liefen die thematischen Vorbereitungen für ein so großes Unternehmen, wie es ein Weltkonzil im 20. Jahrhundert darstellte und was waren dann die ersten inhaltlichen Schritte auf dem Konzil selbst?

Kardinal König: Länger zuvor schon hatte eine internationale Kommission Themenvorschläge gesammelt; das war die sogenannte „Antepreparatoria“. Hier kam alles Mögliche von links und rechts zusammen, auch sehr viel Oberflächliches. Man musste sich also fragen, welche Themen sind von großer Wichtigkeit und schied zugleich die oberflächlicheren Vorschläge aus. Das Konzil musste sich schon aus Zeitgründen auf einige wenige zentrale

Fragen konzentrieren. Sehr bald trat als eine der Schicksalsfragen des Konzils jene nach der Liturgie auf. Das hing damit zusammen, dass das Thema durch die Liturgische Bewegung bereits eine jahrelange Vorbereitung erfahren hatte. Da war schon vieles da in der Kirche. Boshafte Stimmen haben dann gemeint, man ziehe die Liturgie vor, weil dies ein einfacheres Thema wäre. In Wirklichkeit hat man nun aber entdeckt: das ist ja ein ungeheures Thema für die Kirche und für die gesamte Pastoral! Lassen Sie mich kurz erklären, warum: Die Einstellung vieler Bischöfe damals und die Struktur, in der sie lebten, war weitgehend vom Kopf und vom Wissen her bestimmt, auch angesichts der modernen Wissenschaft. Wieweit geht das alles uns an, wie weit können wir hier gehen, so wurde vom Kopf aus gefragt und argumentiert. Heute sind wir hier weiter, damals aber hatte man versucht, alles vom Kopf her zu beurteilen und entsprechend zu handeln: in einem System und in einer fixierten Ordnung – für die in gewisser Hinsicht auch die vaticanische Kurie stand. Nun aber hatte man schon zuvor in der Liturgischen Bewegung und vor allem dann auf dem Konzil selbst entdeckt: wir müssen tiefer graben und wesentlicher werden! Es galt ein Element zu finden und zu entwickeln, das für die Kirche wesentlich ist: neben dem Kopf gibt es auch das Herz, neben dem Verstand gibt es das Gefühl, neben der Sprache gibt es auch Zeichen und Symbole! Das haben die Konzilsteilnehmer begriffen und so das Thema der Liturgie sehr rasch mit großer Mehrheit an den Anfang gestellt.

HID: Das war in der Tat ganz offensichtlich eine folgenschwere und tief gehende Grundentscheidung des Konzils, von der dann sehr vieles abhing. Wie sehen Sie das heute?

Kardinal König: Ja, natürlich! Wenn wir heute die Liturgie mit dem Gottesdienst vor dem Konzil vergleichen, sind die Unterschiede deutlich sichtbar. Ich merke das auch heute immer, wenn ich in eine Pfarre komme; ich bin ja noch sehr oft unterwegs in unseren Pfarrgemeinden. Da gibt es gut vorbereitete Feiern, Laien und Pastoralassistenten engagieren sich, es gibt die Beteiligung des Volkes Gottes an der Liturgie, die Gemeinden verstehen zumindest grundsätzlich die liturgischen Vorgänge. Allein schon die Texte zeigen es: Früher hatte man sie einfach heruntergesagt – wovon man einiges verstand, vieles aber nicht. Vor allem nördlich der Alpen war ein Interesse damals bereits stark vorhanden, dies zu ändern. Wir waren alle – auch ich selbst – dann aber doch sehr überrascht, als man die ersten Textentwürfe des Konzils durchgesehen hatte: Vieles ist uns erst hier voll bewusst geworden.

Nochmals zur lateinischen Sprache: man hat damals gesehen, ja das ist ganz unmöglich, Gottesdienst weltweit nur in einer einzigen, noch dazu in einer toten Sprache zu feiern, ohne dass die Menschen die Sache mit vollziehen können. Übrigens gab es bezüglich der sprachlichen Kommunikation dank des Papstes selbst noch eine weitere positive Wendung: Nach einigem Hin und Her hatte man zur besseren Information der Öffentlichkeit eine Form entwickelt, für alle Hauptsprachen jeweils nach der Vormittagssitzung des Konzils einen Berichterstatter mit der Funktion des Pressesprechers zu beauftragen, um Presse und Weltöffentlichkeit über die Vorgänge am Konzil aus erster Hand zu informieren. Das hat sich sehr bewährt. Auch hier sah man: Mit Latein als einziger Sprache kann die Kirche nicht mehr durchkommen.

HID: Das Konzil verabschiedete insgesamt 16 Dokumente. Welche davon sind für das Leben und den Sendungsauftrag der Kirche in der Welt aus Ihrer Sicht wirkungsgeschichtlich die bedeutsamsten?

Kardinal König: Ich würde hier zwei nennen: Die Liturgiekonstitution und das Ökumenedekret. Neben der Liturgischen Bewegung gab es damals ja auch eine bedeutsame Ökumenische Bewegung; vor allem in Nordeuropa, im angelsächsischen Bereich und im anglikanischen Raum. Aber erst durch das Konzil wurde die Ökumene zu einem Interesse innerhalb der gesamten katholischen Welt. Das Konzil selbst fasste dies dann in dem lapidaren Satz zusammen: Ökumene ist die Aufgabe aller Christen! 40 Jahre danach hat der gegenwärtige Papst Johannes Paul II. in seiner wichtigen Enzyklika „Ut unum sint“ dies noch einmal verstärkt, indem er ausdrückte: Man kann nicht katholisch sein, ohne zugleich ökumenisch zu sein! – und: Der Weg der Kirche ist der Weg der Ökumene! Im päpstlichen Dokument stehen dazu großartige und das Konzil weiterführende Aussagen.

HID: Zur Entwicklung des Liturgieverständnisses auf und seit dem Konzil haben Sie sich oben bereits geäußert, wie aber wird es mit der Ökumene weitergehen?

Kardinal König: Am letzten Berliner Kirchentag wurde man sich des ökumenischen Anliegens im vergangenen Sommer wieder sehr stark bewusst und eine große Sehnsucht auch nach der gemeinsamen Eucharistiefeier war ja deutlich spürbar, obwohl sie vorläufig noch nicht vollzogen werden kann. Mein Eindruck damals und heute: Das ist schon ein großartiger Christus, der uns so zur Einheit hinführt und lenkt! Hier zeigt sich aber auch, wie nahe die beiden großen Konzilsthemen Liturgie und Ökumene beieinander liegen. Das sagte letztlich ja explizit auch die Liturgiekonstitution des Konzils selbst in ihrem Vorwort. Übrigens hatte man auch schon während des Konzils das große Interesse der Öffentlichkeit an den beiden Themen beobachten können.

Heute bin ich der Meinung, dass wir in den ökumenischen Bemühungen an einem Punkt angelangt sind, an dem es nun sehr darauf ankommen wird, vieles – aber nur, was eben möglich ist – schon gemeinsam zu versuchen und vor allem gemeinsam zu handeln. Dann werden wir besser auch über die jetzt noch trennenden Glaubensfragen theologisch ins Gespräch kommen können. Jetzt wäre jedenfalls eine Phase des gemeinsamen Handelns auf verschiedenen Ebenen, auch an der Basis der Gemeinden, dringend nötig, sonst kommen wir hier nicht vom Fleck. Es gibt dafür sehr viele praktische Möglichkeiten auf der Gemeindeebene. Freilich müsste zugleich theologisch auch an der Basis mehr reflektiert und mehr Bildungsarbeit geleistet werden als bisher. Das müsste man ja unbedingt vermeiden, dass manche versucht sind zu sagen: Was wollt ihr denn – wir können ohnehin schon alles gemeinsam, die theologischen Unterschiede gehen nur die da oben etwas an.

HID: Eminenz, erlauben Sie mir, nach diesem wichtigen ökumenischen Exkurs wieder zu unserem Hauptthema der Liturgie zurückzukehren: Warum hatte dieses Thema schließlich auch für Sie persönlich auf dem Konzil ein so hohes Gewicht erlangt?

Kardinal König: Resümierend würde ich sagen: Am Konzil hat ein ungeheurer Lernprozess eingesetzt – für die Teilnehmer und für das Konzil als Ganzes. Es ging nun nicht mehr einfach nur um Ordnungsfragen. Liturgie ist nicht zuerst eine Frage der Außenseite des Glaubens, sondern sie ist seine Mitte, die es in der Tiefe vom Konzil neu zu entdecken galt.

Hier muss ich Ihnen ein persönliches Bekenntnis ablegen: Mein eigenes Interesse war am Anfang in der Tat nicht so sehr die Liturgie, sondern ich kam ja von der Religionswissenschaft her. Dabei habe ich aber deutlich gesehen, dass auch von dieser Seite viele Dinge die liturgische Sphäre betreffen, denn der Religionswissenschaftler vergleicht ja die Ausdrucksformen des Kultes in den verschiedenen Völkern. Darin liegen Schätze verborgen, die wir auch heute noch viel zu wenig kennen. Vorsichtig wäre zu erheben, was hier für unsere Liturgie fruchtbar gemacht werden könnte bzw. wo wir hinzulernen könnten. Dies braucht natürlich eine breite und seriöse theologische Diskussion mit dem Blick: Hier liegen Dinge, die für uns von großem Wert sein können.

HID: Die Haltung des gegenwärtigen Papstes Johannes Paul II. zur Liturgie scheint ganz und gar vom Konzil geprägt zu sein, zumindest wie wir es seinen eigenen Äußerungen und Dokumenten zu liturgischen Fragen entnehmen können.

Kardinal König: Ja, das wird bestätigt zum Beispiel in seinem sehr schönen Schreiben „Vicesimus quintus annus“ von 1988 zum 25jährigen Gedenken an die Promulgation der Liturgiekonstitution, wo er den Weg des Konzils für die Liturgie voll und ganz bekräftigt hat. Das liturgische Interesse reicht bei ihm jedoch noch viel weiter zurück: in die Zeit seiner Tätigkeit als Studentenseelsorger in Krakau.

Professor George Weigel kann in seiner inzwischen bekannten Biographie über den Papst davon berichten, dass er damals schon eine Gruppe von Studenten und Akademikern um sich versammelt hatte, mit der er schon lange vor dem Konzil die Schriften und Texte des österreichischen Pioniers der Liturgischen Bewegung, Pius Parsch, gelesen und studiert hatte. Er zählte also – was man vielleicht viel zu wenig beachtet – zu jenen Konzilsvätern des II. Vatikanums, die der Liturgischen Bewegung nahe standen. Er hielt übrigens am Konzil ein kraftvolles Plädoyer zur Einführung der Muttersprache im Gottesdienst. Ich halte die Aussagen Weigels hier für korrekt. Karol Wojtyła ist ja schon damals weit herumgekommen und war dann auch als junger Bischof viel unterwegs. Er hatte sich sehr interessiert, wie es andere machen. Er war auch in Österreich und hat sich interessiert: wie macht ihr das in Wien.

HID: Können Sie aus Ihrer Sicht und aus Ihrer eigenen Geschichte kurz berichten, welche Rolle in der liturgischen Entwicklung die Kirche Österreichs damals spielte, an deren Spitze Sie als Vorsitzender der Bischofskonferenz lange Jahre standen?

Kardinal König: Es gab verschiedene Zentren, die das Anliegen aufgegriffen hatten. Bei uns waren ganz besonders Teile der Jugendbewegung aktiv interessiert, etwa der Bund Neuland. Die Jugend hatte erfahren, die Messe ist ein „Block“, von dem wir eigentlich nichts verstehen. Die Bemühungen gingen dahin, ihr hier einen Zugang zu verschaffen. Vom Chorherrenstift Klosterneuburg aus hatte auf sehr intensive Weise Pius Parsch weit über den deutschen Sprachraum hinaus eine ungeheuer intensive und internationale Breitenwirkung erzielt – ganz besonders durch seine zahlreichen Schriften, die das sogenannte „Volksliturgische Apostolat“ in Millionenaufgaben und in fast allen europäischen Sprachen herausbrachte. Und vom Wiener Seelsorgeinstitut wirkte vor allem Prälat Rudolf sehr segensreich für die Liturgie und ihr Verständnis. Die Benediktinerabteien Seckau und St. Peter in Salzburg, dem Sitz des heutigen Österreichischen Liturgischen Institutes der Bi-

schofskonferenz, nahmen sich ebenfalls des Anliegens an. Es gab Theologen wie Jungmann und Bischöfe wie Zauner, die durch das Konzil weit in den internationalen Raum hinein wirkten. Österreich war damals sehr stolz darauf. Wir haben gesagt: Schaut, was bei uns ein Bischof für die Liturgie erreichen kann! Der Salzburger Erzbischof war dann jahrelang Vorsitzender der Liturgiekommission für Österreich und Liturgiereferent der Bischofskonferenz. Später folgte ihm engagiert und kompetent Bischof Kapellari nach. P. Karl Rahner SJ, mein persönlicher Konzilstheologe, hatte sich vor allem dort eingebracht, wo liturgische Fragen das Dogmatische berührten. Er ist auch mit wichtigen Schriften zur Konzelebration hervorgetreten und vor allem mit seinem Buch: „Die vielen Messen und das eine Opfer“. Professor Rahner war sich vor allem sehr bewusst: In der Liturgie steht etwas Wichtiges an, hier braucht es Entscheidungen des Konzils. Nochmals: Vielen wurde dies alles erst auf dem Konzil wirklich bewusst. Den Bischöfen aus Nordamerika, Südamerika und Afrika war das etwas völlig Neues. Und ich würde sagen: Auch ich bin auf dem Konzil mehr und mehr in die Bedeutung der Liturgie hineingewachsen, obwohl mir sicher etliches schon bekannt war. Aber hier hat sich theologisch vieles in ganz neuen Zusammenhängen gezeigt. Österreich hatte dabei ganz gewiss mit den genannten Personen und Zentren weltweit eine Vorreiterrolle für die gesamte liturgische Entwicklung inne. Wir in Österreich haben uns dann gleich nach dem Konzil gesagt: Jetzt braucht es die Umsetzung vor allem auf der Pfarrebene. Dafür haben wir uns besonders eingesetzt. Das Konzil sollte nicht auf einer Zwischenebene versickern, sondern in die Gemeinden hineinkommen. Daher war die Diözesan- und vor allem die Pfarrebene für uns in Österreich besonders wichtig. Die Früchte dieser Prioritätensetzung kann man heute sehr deutlich erkennen, wenn Bischöfe und Gläubige von auswärts berichten, dass unsere Gemeinden eine deutlich vitalere und lebendigere Liturgie aufweisen, als dies in anderen Ländern der Fall ist.

Für diese gute liturgische Arbeit waren – so würde ich zusammenfassen – vor allem die drei wichtigen Zentren: Salzburg, Klosterneuburg und Wien die unmittelbaren Bezugspunkte. Später wurde noch Professor Schubert für uns besonders wichtig, der sich auch in anderen Ländern dafür einsetzte, dass der jüdische Hintergrund nicht nur des christlichen Glaubens, sondern auch der Liturgie selber, früher als anderswo gesehen wurde.

HID: Seit Ihrer Emeritierung als Erzbischof von Wien sind Sie immer noch unermüdlich unterwegs und feiern mit Pfarrgemeinden und auch im größeren Rahmen viele Gottesdienste. Was erfahren Sie und sehen Sie dabei: Was ist an Gutem in der Liturgie gewachsen und wo liegen aus Ihrer Sicht heute die Defizite?

Kardinal König: Ich vergleiche da immer gerne mit meiner eigenen Kindheit. Ich bin in Niederösterreich aufgewachsen und habe gute Erinnerungen an diese Zeit. Man ist regelmäßig am Sonntag zur Kirche gegangen, zur Sonntagsmesse. Aber: Alles andere ging uns nichts an – das war damals die Einstellung. Etwa der Heilige Abend: Wir sind da rund eine halbe Stunde nach Kirchberg zu Fuß marschiert, das war das sehr schöne familiäre Brauchtum: die Lichter der Laternen, mit denen wir dann hinuntergewandert sind – das alles war sehr schön und hat zum Leben gehört, es war ein Stück Leben. Aber warum man das tat, habe auch ich erst später gelernt. Heute muss ich gestehen, wenn ich an meine letzten Pfarrbesuche denke: ich staune da! Der Altarraum ist wirklich in Ordnung und schön geschmückt; dann das Wort Gottes in der Feier: man spricht langsam, deutlich, ich denke da an die Lesungen, die man früher kaum verstanden hatte. Alle sind beschäftigt, alle neh-

men auf ihre Weise aktiv teil, alles ist klar, geordnet und durchschaubar. Man muss nicht erst während der Feier etwas suchen. Man spürt auch die Reverenz der Teilnehmer vor dem heiligen Geheimnis. Sie sind sich ihrer Aufgabe bewusst, die meisten versuchen das alles wirklich für ihre Pfarrgemeinde in schöner Weise zu machen. Das allein ist schon ein sehr großer Fortschritt. Die Ministrantendienste, die Lektoren, die verschiedenen Assistenten, die ordentliche Körperhaltung und dann auch die Gesangsteile, die da zumeist auch schön gesungen werden. Da sind sehr gute Kräfte da. Ich denke an die gute Zusammenarbeit vieler Laien mit dem Klerus. Das alles sind schöne Früchte, die in den Jahrzehnten seit dem Konzil gewachsen sind.

Natürlich gibt es da und dort auch Schwächen, aber der Fortschritt ist unverkennbar. Manchmal denke ich mir, es gibt Schwierigkeiten beim inneren Verständnis von Texten und Lesungen. Hier müsste man eine kurze, aber prägnante Einführung geben – sie aber nicht den Vorlesenden überlassen, sondern zwei, höchstens drei Sätze der Hinführung sehr gut vorbereiten, nicht mehr. Aber wer macht das? Vor allem ergibt sich ja auch die Gefahr, dass dies zu einer eigenen Predigt ausufert. Das ist für mich eine Schwierigkeit, die ich hier erwähnen will.

HID: Wir leben in priesterarmen Zeiten. Neben der pastoralen Leitung durch Priester fehlt es dadurch mitbedingt an Priestern als genuine Vorsteher der Gottesdienste. Manches wird – unter bischöflichem Auftrag – durch Laien, bisweilen durch Diakone, wettgemacht. Welchen Rat haben Sie aus Ihrer reichen bischöflichen Erfahrung für diese nicht ganz einfache Situation?

Kardinal König: Das wird in den nächsten 10 Jahren noch viel schwieriger werden. Ich denke, das Konzil hatte einen ganz großen Akzent auf das Laienapostolat gelegt, vor allem in der Kirchenkonstitution und im Dekret über das Laienapostolat. Das halte ich jetzt schon und für die unmittelbare Zukunft für eine Überlebensfrage unserer Gemeinden. Hier müsste man die Laien wirklich für ihre Aufgaben gut vorbereiten und bilden. Gerade auf liturgischem Gebiet ist hier sehr vieles zu tun. In der Liturgiekonstitution sagt uns das Konzil schon in Bezug auf die Priester, dass von der Liturgischen Erneuerung keine Früchte erwartet werden können, wenn nicht zuallererst die Seelsorger vom Geist der Liturgie wirklich innerlich ergriffen, also tatsächlich in diesem Sinne „begeistert“ sind und in ihr Lehrmeister werden. Das gilt natürlich auch in ganz besonderer Weise, wenn Laien in einer liturgischen Verantwortung für die Gemeinden stehen. Sie müssen selbst zuerst vom Geist der Liturgie entflammt sein, um in ihren Gemeinden die Liebe zum Gottesdienst wach zu halten und weiterzugeben. Das gilt für ehrenamtliche Mitarbeiter, für Pfarrgemeinderäte, und ganz besonders natürlich für alle Hauptamtlichen in der Pastoral. Ich denke hier vor allem an die Pastoralassistenten und an die Religionslehrer. Ähnliches wäre übrigens auch über die Diakone zu sagen. Das Laienapostolat muss mehr und mehr auch ein liturgisches Apostolat werden. Besonders wichtig ist aber die Ausbildung und Befähigung für die liturgischen Dienste in den Gemeinden. Einen anderen Weg sehe ich nicht.

HID: Als einstiger Universitätsprofessor sind Sie auch mit den Fragen der Theologischen Fakultäten von innen her vertraut. Die Liturgiekonstitution definiert das Fach Liturgiewissenschaft im Artikel 16 als theologisches Hauptfach und begründet dies. Es darf nach dem Willen des Konzils in der Ausbildung nie fehlen. Was wünschen Sie sich 40 Jahre nach dem

Konzil von der Liturgiewissenschaft in Forschung und Lehre für die Gegenwart und für die Zukunft?

Kardinal König: Das Konzil hatte damals die vielfachen Bestrebungen auch in liturgiewissenschaftlicher Hinsicht aus der Zeit davor aufgegriffen und dem Fach einen sehr hohen Stellenwert im theologischen Fächerkanon nicht nur eingeräumt, sondern in aller Form zugewiesen. Das war und ist ein Auftrag von höchster kirchlicher Autorität – vom Papst gemeinsam mit dem Ökumenischen Konzil. Und das war nicht nur für die damalige Zeit richtig und wichtig. Die Herausforderungen der Seelsorge der Zukunft rufen geradezu danach, sich dessen heute neu und verstärkt bewusst zu werden. Daher wäre es sehr zu wünschen, dass eine breite theologische Diskussion erneut Platz greift oder wieder eröffnet wird, die der Liturgiewissenschaft die ihr eigene innere theologische Struktur sichert und damit ihr großes Gewicht an den Ausbildungsstätten garantiert.

Ich würde mir eine breit angelegte theologische Diskussion wünschen, welche die in der Tat vorhandene Notwendigkeit der Liturgiewissenschaft noch mehr deutlich macht und noch stärker begründet, als bisher. Das wäre eine dringende Aufgabe, die sich sehr unmittelbar den Liturgiewissenschaftlern stellt. Dies nicht nur aus Gründen, die innerhalb und zwischen den theologischen Disziplinen liegen und allein dort auszumachen wären, sondern aus der Sorge um die Kirche und aus der Sorge um eine genuin christliche Vitalität unserer Pfarrgemeinden, für die Liturgie immer mehr Quelle und Höhepunkt ihres Lebens werden soll. Um dies würde ich die Vertreter der Liturgiewissenschaft aus meiner persönlichen Überzeugung und von meiner Erfahrung her bitten.

HID: Eminenz, namens der Redaktion bedanke ich mich herzlich für dieses Gespräch, in dem Sie den Lesern an Ihren reichen persönlichen Erfahrungen, Ihrem weiten Wissen und Ihrer großen Verantwortung, die Sie als Erzbischof von Wien, als Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz und als prominenter Konzilsteilnehmer zu tragen hatten, Anteil und Einblick schenkten. Von Herzen vertrauen wir darauf und wünschen es Ihnen, dass Gott Sie mit seinem Segen weit über Ihr 99. Lebensjahr hinaus begleitet und – auch für uns – erhält!